



Abend-

Zeitung.

5.

Freitag, am 5. Januar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heu.]

Kirche und Haus,

von Ludwig Würfert.

(Vergl. No. 297 d. Bl. des vor. Jahrg.)

7.

Mei. Werde munter, mein Gemüth ic.

Innig hast Du uns verbunden,
Vater, durch den heiligen Trieb.
Den für dieses Lebens Stunden
Deine Hand in's Herz uns schrieb:
Theil zu nehmen an dem Glück
Wie am Schmerz und Mißgeschick,
Das, gesandt aus Deinen Höhen,
Häufig wir an Andern sehen.

Dieser Trieb soll sich entfalten
Tief im Herzen rein und wahr;
Gutes wird er stets gestalten
In dem Glück, wie in Gefahr;
Nehm' ich gern an Andern Theil,
Dann wird manche Wunde heil,
Und wenn Freuden sie umziehen,
Die auch werden schöner blühen.

In der Nähe, in der Ferne
Hat das Herz ja freie Bahn;
Bis zum goldenen Zelt der Sterne
Schwingt sich sein Gefühl hinan;
Wär' nun Freude oder Leid
Auch von meinem Hause weit:
Soll mein Herz doch dorthin eilen,
Wohl' und Weh' mit Brüdern theilen.

Nich auch würd' es ja beglücken
Fände ich bei Lust und Harm:
Mitgefühl in Andrer Blicken,
Andrer Herzen fromm und warm;

Sieh, daß ich's an Andern thu',
Dann strömt mir es wieder zu;
Gott! solch Glück laß mich genießen
Bis sich meine Augen schließen.

V. D. M. I. AE.

[Fortsetzung.]

Als Leopold nun schon einige Monate im Hause des Hofraths gelebt, so manchen Austritt erlebt hatte, wo Ludwig's roher Jähzorn und Mariannens bittere Kälte gegen den Vater ihn oft glauben machten, er könne es nicht länger mit ansehen und er müsse nun die ungerathenen Kinder, eins dort, das andere da hinaus werfen, hielt er eines Abends strenge Prüfung mit sich selbst, wie weit er seinem Zwecke, Frieden in dieser Familie zu stiften, die Partheien zu verständigen, oder, so leid es ihm sey, das Haus zu meiden — denn eigentlich näher gekommen? Er fand wenig Ursache, mit sich zufrieden zu seyn. Ludwig schien ihn gar nicht zu bemerken, Marianne war seit einiger Zeit — er wußte nicht weshalb — spöttischer, bitterer als je. Hatte sie sein betroffenes Stehenbleiben verdrossen, als er ihr einst in den entfernteren Gängen des Gartens, von einem jungen Manne geführt, begegnete, der zu Ludwig's neuesten Vertrauten gehörte und allerdings wußt genug ausfah? Wahr blieb es, Leopold's Verwunderung bei jenem zufälligen Begegnen war albern genug, auch hatte er ihr längst

seine Ungeschicklichkeit abbitten wollen und nur noch keine Gelegenheit gefunden. Allein jetzt drängte die Zeit. Der Förster, der sich seit einem halben Jahre, wo er Leopold täglich sah, überzeugt hatte, daß derselbe, wie er meinte, ein Mann nach dem Herzen Gottes sey, hatte ihm entdeckt, daß es unvermeidlich nächstens zu einem bösen Austritte zwischen Vater und Sohn kommen müsse. Es sei nämlich vor Kurzem der Bevollmächtigte eines reichen Banquier's aus der Stadt hier gewesen und habe Ludwig, wenn er nicht in vierzehn Tagen zahle, Wechselarrest angekündigt. Unglücklicherweise sei ein bedeutender Transport chemischer Geräthschaften und Werkzeuge für des Hofrath's Laboratorium, so wie eine starke Sendung Bücher und Medicinalwaaren angesagt, die in den nächsten Tagen eintreffen müßten. Obgleich nun der Betrag aller dieser Gegenstände sich nur an fünfhundert Thaler belaufe und Ludwig, dem Vernehmen nach, mehr als zwanzig Mal so viel schuldig sey, so werde er, den jeder Groschen, den der Hofrath für sich ausbebe, zur Wuth bringe, doch diesmal, wo ihm die Noth so nah' auf den Hals rücke, gewiß einen furchterlichen Lärm machen. Und da der alte Herr sich seit einem Jahre so gewaltig verändert habe, so gestehe er, daß er bei einer Veranlassung, die ihn sehr erschüttern müsse, sogar für sein Leben fürchte. — Leopold fühlte sich tief bewegt, sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, ob es nicht, während er auf eine passende Veranlassung gewartet und die Zeit habe verstreichen lassen, besser gewesen wäre, die erste, die beste Gelegenheit zu ergreifen, den Schaden bloß zu legen und allen Dreien zu sagen: „Seht, so steht Ihr, und dahin kommt es, wenn Ihr nicht bei Zeiten umkehrt!“ — Der Gedanke, das Leben seines ehrwürdigen Freundes durch die abscheuliche Rohheit eines ausgearteten Sohnes in Gefahr zu sehen, trieb ihm das Blut in die Wangen. „Nun auch keinen Augenblick länger geschont, da Schonung hier Sünde und Gefahr zugleich ist. Als ein rechtschaffener Arzt will ich erst alle gelinde Mittel versuchen, allein wenn diese fruchtlos sind, zu den schärfsten greifen!“

Leopold machte sich fertig, gegen Mittag beim Hofrath zu seyn. Indes, wie so oft das Schicksal sich gefällt, die Umstände anders zu führen, als wir sie eben nach unserer Berechnung erwarteten, so auch heute. Ludwig und Marianne waren nach der Stadt gefahren, der Hofrath unwohl und wenig zum Sprechen aufgelegt. Er hat nach zurückgelegter Mittagsmahlzeit seinen jungen Freund, ihn zu einem Lieblingsstige

im Garten zu begleiten und ihm dort aus einer neu erschienenen Schrift vorzulesen. Leopold willfahrte ihm gern, da er bei des Hofrath's Stimmung ihm heute keine Gemüthsbewegung durch ein so angreifendes Gespräch, als er im Sinne hatte, verursachen wollte. Eine unerklärliche Bangigkeit lag auf des Jünglings Seele, und preßte ihm, er wußte nicht weshalb, heimliche Seufzer aus. Er schob die Ursache auf die ungewöhnlich heiße Witterung und hoffte, ein Gewitter solle sich entladen und die mittlere Temperatur wieder herstellen.

Eine Stunde etwa hatte er gelesen, als sich ein gewaltiger Lärm im Garten erhob. Leopold rieth auf einen Bank unter den Arbeitleuten, allein der Hofrath meinte, er errathe schon, was es gebe und er vermüthe, Ludwig sei mit im Spiele. Leopold wollte ihm das anreden, allein der Hofrath meinte, er kenne die Heftigkeit dieses Charakters noch nicht. — Jetzt näherten sich viele Stimmen, man unterschied deutlich Ludwig, der sich mit Fluchen und Schimpfen Luft machte.

Das gilt Alles mir! meinte der Hofrath.

Gott behüte! — erwiederte Leopold — Denken Sie, daß Sie von Ihrem Sohne sprechen!

Eben deshalb!

In dem Augenblicke drängte ein Haufen Menschen nach ihnen zu, Ludwig, Marianne und der Förster an ihrer Spitze. Ludwig, blau vor Zorn, tobte wie ein Rasender auf seinen Vater los —

Ist's wahr, daß heute für fünfhundert Thaler Quacksalbereien und alte Scharteken an Sie abgeliefert worden sind?

Medicinalwaaren! — entgegnete der Hofrath — chemische Geräthschaften und Bücher habe ich allerdings bestellt und es ist leicht möglich, daß der Betrag so hoch anlaufe.

Der Fuhrmann — nahm der Förster das Wort — hat Alles gebracht und hier ist die Rechnung.

Die ich fogleich bezahlen will.

Halt! — fiel Ludwig seinem Vater in's Wort — Ich frage, mit welchem Rechte Sie mir vor einiger Zeit das Geld abschlugen, das ich verlangte, während Sie sich nicht schämen, für solchen Lumpenkrum fünfhundert Thaler wegzuworfen?

Ich brauchte Dir nicht davon Rechenschaft zu geben, mein Sohn, da ich Dir Deinen Theil an den Guteinkünften angewiesen habe. Allein ich schlug Dir das Geld ab, weil es meine Armen und Kran-

ten zum Unterhalt brauchen, während Du es in to-
lem Jubel verprast haben würdest.

Salbadereien! — rief Ludwig hohnlachend —
Menschen und Vieh sterben an Ihren Kuren und die
Schurken, die Ihnen den Bettel bringen, lachen über
den alten Mann, der kindisch genug ist, sein Geld in
Rauch aufgehen zu lassen.

Und fühllos genug — fiel Marianne ein — sei-
nen Kindern die unschuldigsten Vergnügungen zu ver-
sagen, während er sich jede Spielerei verstatet.

Kurz und gut — rief Ludwig — den Schlüssel
her. Haben Sie ihn hier?

Ich habe ihn, allein ich geb' ihn Dir nicht. Bes-
sinne Dich, mein Sohn!

Den Schlüssel her, oder so wahr ich lebe, ich
nehme ihn mit Gewalt! — Er streckte die Hand nach
dem Greise aus.

Halt, Rasender! — rief Leopold, der sich nicht
länger mehr mäßigen konnte, Ludwig's Hand weg-
schleudernd — wagen Sie nicht, Ihren Vater anzu-
rühren, oder, beim Ewigen, Sie büßen es mit ihrem
Leben!

Zurück, Ludwig, besinne Dich! befahl der Hofrath.

Bürschchen! — lachte Ludwig bitter — giebst Du
dem alten Schwächling da so viel Courage? — Er
rannte auf den Vater los, allein dieser trat hinter
einen Baum und in dem Augenblicke erhielt Ludwig
von Leopold, der seinen Stock ergriffen hatte, einen
Schlag über die Schulter, der ihn zur Seite taumeln
machte. — Alle Wetter! — fluchte er — mit den
beiden Willendrehern will ich wohl noch fertig werden!
— Er ergriff einen Prügel und stürmte jetzt auf Leo-
pold ein, allein dieser versetzte ihm mit aller Kraft des
edelsten Hornes einen zweiten Schlag über den Rücken,
der ihn auf der Stelle zu Boden streckte. Zwar sprang
er wieder auf, allein er vermochte keinen Schritt zu
thun und taumelte, entsetzliche Flüche stammelnd, den
nächst Stehenden in die Arme. Marianne wollte zu
ihm, allein Leopold ergriff ihre Hand unsanft.

Dort ist Ihr Platz! — rief er, nach dem Hof-
rath hindeutend, der ohnmächtig niedergesunken war.
— Jenen Elenden überlassen Sie sich selbst!

Die Umstehenden griffen auf seinen Wink zu.
Einige unterstützten Ludwig, die Meisten den Hofrath,
der, von Mariannen und Leopold begleitet, bewusstlos
in sein Zimmer getragen ward. Hier übergab ihn

der junge Mann der Pflege des alten Dieners,
während er in's Laboratorium eilte und Arznei für
ihn bereitete.

[Die Fortsetzung folgt.]

Gedankenspäne.

von H. E. N. Belani.

(Vergl. No. 309 d. Bl. des vor. Jahres.)

16.

Nicht leicht wird eine Schriftstellerin den männ-
lichen Charakter richtig auffassen und wiedergeben,
weil sie den Mann nur durch die gefärbten Brillen
sieht, welche die Eigenthümlichkeit ihres Geschlechts
ihr vorhält.

17.

Freude ist geneigter wohl zu thun, als Trauer;
denn Freude strebt nach Außen, sucht Genossen; die
Trauer hingegen verglüht in sich selbst; denn sie würde
vergeblich ächte Genossen aussuchen — sie kennt nur
eine Noth als die höchste — ihre eigene — und
daraus fühlt sie keine Anregung zum Wohlthun.

18.

Freude ohne Hoffnung auf größere Freude ist so
arm und leer, wie Liebe ohne Sehnsucht. — Gram
ohne Hoffnung ist so arm und tod, wie Sehnsucht
ohne Liebe.

19.

Geiz im Genuß belohnt sich selbst; — Geiz mit
Geld und Gut bestrast sich selbst; — Geiz mit der
Zeit bestrast und belohnt sich selbst.

20.

Nur der Unwissende kann sich für vielwissend
halten; denn je mehr wir wissen, desto eher wissen
wir auch, daß es noch vieles Wissen giebt, was wir
nicht wissen.

Wozu die Augen?

Zeus machte Menschen, seinem Bilde gleich,
An Muth, an Kraft, so wie an Klugheit reich.
„Jetzt fehlt nichts mehr, sprach er: nun könnt Ihr
gehen;
„Doch hier noch Augen: — aber nicht zum
Sehen!“

Bramigk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten,

Aus Wien.

(Beschluß.)

Verschiedenes.

Eine Frau, Rosa Mariani, gab hier bei ihrer Durchreise eine Fechtschule, worin sie sich mit unsern ersten Fichtmeistern in die Schranken stellte. Es versteht sich wohl ohnehin, daß sich die Herren schon aus gebührender Galanterie von einer Dame entwaffnen ließen. Diejenigen, welche an solchen Spektakeln Vergnügen finden, sagten, es wäre hübsch gewesen.

Am 19. October v. J. verlor unser Hoftheater durch den Tod der Louise Weber eine sehr fleißige Schauspielerin, ein gutes, liebenswürdiges Mädchen, welches von Jedermann geschätzt und geachtet wurde. Sie starb am serösen Schlagflusse im 23ten Jahre ihres Alters. Ihre Kameraden begingen ihr Leichenbegängniß mit wahrhafter Trauer, zu welchem Frau v. Weiffenthurn, ihre mütterliche Freundin, ein treffendes und ehrenvolles Gedicht verfaßte. Auch das Publikum versammelte sich sehr häufig in der Kirche, um der allgemein geachteten Verbliebenen die letzte Ehre zu erweisen.

Ein Herr Göhrig hat sich als Schnellläufer gezeigt und im Prater einen Weg zurückgelegt, welchen Reiter, die ihm folgten, nicht auszuhalten im Stande waren. So was mag recht außerordentlich seyn, aber wozu es nützen soll, seh' ich nicht ein.

Die französische Schauspielergesellschaft, welche früher im Kärnthnertheater Vorstellungen gab, woraus aber kein Vortheil erwuchs, hat nun die Erlaubniß erhalten, sich im k. k. kleinen Redoutensaal ein Theaterchen aufzuschlagen und dort ihre Vorstellungen auf ihre eigene Rechnung fortzusetzen, jedoch darf der Anfang derselben erst um zehn Uhr Nachts seyn. Sie scheinen durch Abonnements unter dem Adel und durch die Unterstützung des königl. französischen Gesandten sich gedeckt zu haben, und die Vorstellungen sind ziemlich besucht.

Breslau, am 30. Novbr. 1826.

Herbei! Herbei! Die Spelße wird Euch munden!
Die Rede ist von unterschied'nen Hunden!

Der in meinem vorigen Schreiben erwähnte Klingemann'sche „Martin Luther“, welcher nach sechs hinter einander folgenden Vorstellungen die allgemeinste Theilnahme erregte, ist von einer hohen Behörde von den Bretern verwiesen worden. Der Theaterkasse muß dieß sehr schmerzlich seyn, denn das Publikum ging in dichten Haufen, den von Herrn Kott so ausgezeichnet dargestellten Reformator zu sehen. Das Verbot unterliegt, wie dieß so zu seyn pflegt, mancher Deutung. Einige können es nicht begreifen, wie in einem Staate, dessen Regierung protestantisch ist, obiges Stück prohibirt werden kann. Meines Erachtens geschah dieß aus einem Zartgefühl gegen die Bekenner des Katholicismus, dessen Grund zu suchen ist in der Toleranz, welche in unserer Regierung vorherrschend ist. Zu hoffen ist, daß von katholischer Seite diese Verfügung gebührend empfunden werde.

Herr Kott hat uns bereits verlassen, nachdem er noch zwei Mal aufgetreten, als Friedrich von Scharfeneck in Weidmann's: „Die Grafen von Scharfeneck, oder der verstößene Sohn“. Herr Kott hat richtig speculirt, in sofern ihm das Stück (die erste Darstellung war zu seinem Vortheile) eine beträchtliche Summe eingebracht hat. Beide Male war das Haus gedrängt voll. Aber Herrn Kott's Geschmack, in der Wahl des Stücks, mögen wir nicht theilen. Die Intrigue ist locker und ordinar, und in der Hauptpartie eine schwache, verfehlte Nachahmung von Schiller's famösem „Räubern“, was die Verstoßung des Sohnes und die gegen ihn gerichtete Kabale betrifft. Kurz, das Stück ist langweilig und ermüdend. Bei dem Abgange Hrn. Kott's, der übrigens, beiläufig gesagt, nach jedem Akte in obigem Stücke gerufen wurde, obgleich sein Spiel nicht sonderlich war in diesem nicht sonderlichen Nachwerke, werden die Stimmen wieder laut über den Werth oder Unwerth dieses Schauspielers, der auch anderwärts so gelobt, als getadelt worden ist. Das medium tenuere ist auch hier den Leuten zuzurufen. Herr Kott giebt einige Rollen recht wacker, ja mit Auszeichnung. Dahin gehören: König Lear, Ottokar, Otto von Wittelsbach, Martin Luther &c. Er wird hoffentlich eine noch höhere Stufe der Kunst einnehmen, wenn er mehr Herr seiner, oft zu gewaltigen, Körperbewegungen wird und nicht zu viel auf den Applaus der Menge giebt, die er zu seinen Gunsten zu bearbeiten scheint.

Lassen Sie mich jetzt einiger Gäste gedenken. Ein Fräulein Finsinger hat Solo getanzt. Mehr weiß ich von ihr nicht. — Aus Königsberg ist das v. Schmidt-Kow'sche Ehepaar zu uns gekommen und nach mehreren Gastrollen engagirt worden. Ich habe Frau von Schmidt-Kow als Lisli gesehen, an ihr eine hübsche Figur, ziemlich gewandtes, oft gut gehaltenes Spiel, vernehmliches, wohlklingendes Organ und überhaupt gefunden, daß sie zu den Liebhaberinnen unserer Bühne gehören wird, deren Action man lieb haben kann. Herr v. Schmidt-Kow war zwar kein Wettheim, wie Herr Clausius ihn giebt, hielt auch den Charakter der Rolle nicht durchgehends fest, gefiel aber dem Publikum, nicht mit Unrecht. Sein Organ leidet etwas an Heiserkeit und Monotonie. — Ein Fräulein Schröder, ebenfalls vom Königsberger Theater, spielte die Käthe in den Holzeischen „Wienern“, ohne daß ich sie gesehen. — Aus Weimar hat sich Frau Hartknoch eingefunden und bis jetzt die Sophie in dem etwas langweiligen „Amerikaner“, Pauline in: „Das getheilte Herz“, Victorin in: „Die Waise und der Mörder“ gespielt. Die Darstellerin scheint zu der großen Zahl derjenigen zu gehören, denen man nichts nachsagen kann. — Diesen Gästen sind noch, wenn auch nicht auf der Bühne, die Sänger Herz und Huber, und der Bauchredner Wolke, aus Wien, beizuzählen, welche ihre Sache gut, und der Gitarre-Spieler Plefner, ein unwürdiger Schüler Giuliani's, der seine Sache höchst schlecht machte, nachdem er seine Eintrittbillets par force abgesetzt hatte.

Neu einstudirt war: Kind's „Nachtlager von Granada“, welches eben so gut die „wunderbar gerettete Taube“ heißen könnte. Fräulein Dorsch, ein mittelmäßiges Talent, dem man um so lieber durch die Finger sieht, als sich das Sehen belohnt, war ungemein froh, als sie ihre entflohene Taube wieder hatte. Der vornehme Jäger, Herr Bunte, verstand sich besser auf den Degen, als auf die Escançon &c.

[Der Beschluß folgt.]

Verbesserung. In No. 3 d. Bl. S. 11, Sp. 2, Z. 20 lies: Stickstoff.